

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 23 (1947-1948)
Heft: 14

Artikel: Der Chef des EMD antwortet
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-706940>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER SCHWEIZER SOLDAT

ZEITSCHRIFT ZUR FÖRDERUNG DER WEHRHAFTIGKEIT UND DES WEHRSPORTES

Herausgegeben von der Verlagsgenossenschaft „Schweizer Soldat“ Zürich I
Chefredaktion: E. Möckli, Adj.-Uof., Postfach Zürich-Bahnhof 2821, Tel. 56 71 61
Administration, Druck und Expedition: Aschmann & Scheller AG., Zürich I
Tel. 32 71 64. Postcheck-Konto VIII 1545. Abonnementspreis: Fr. 8.— im Jahr

XXIII. Jahrgang Erscheint am 15. und
Letzten des Monats

31. März 1948

Wehrzeitung

Nr. 14

Der Chef des EMD antwortet.

Im Nationalrat hatte der Chef des Eidg. Militärdepartements während der kurzen, aber inhaltsreichen Frühjahrsession der Bundesversammlung Gelegenheit, auf Interpellationen über die **Explosionskatastrophen von Dailly und Blausee-Mitholz** und die Behandlung der **ölgifteten Soldaten** zu antworten. Da im Zeitpunkt der Behandlung dieser Geschäfte die letzte Nummer unseres Organs bereits gedruckt war, sind wir erst heute in der Lage, auf die Antworten des Chefs des EMD einzutreten.

Die Interpellationen über die **Katastrophen** stammten von den Nationalräten Gitermann (soz., Zürich) und Kunz (freis., Bern). Die Fragestellungen waren derart, daß Bundesrat Kobelt genötigt war, auf die Ursachen der Vorgänge und die Sicherungsmaßnahmen eingehend Auskünfte zu erteilen, während er sich über den Stand der schwebenden militärgerichtlichen Untersuchung aus begreiflichen Gründen nicht näher verbreiten konnte. Er schilderte den Hergang des Unglücks von Mitholz und stellte fest, daß die militärgerichtliche Untersuchung sofort eingeleitet worden sei. Das Depot bestand aus Munitionsstollen von einer Gesamtlänge von 650 Metern. Es handelte sich um ein unterirdisches Munitionsmagazin des Réduits, das 1940 vom Armeekommando projektiert und von ihm auch gebaut und verwaltet worden war. Erst nach dem Ende des Aktivdienstes wurde das Magazin vom EMD übernommen. Mit der Projektierung war ein Tunnelfachmann beauftragt worden, der mit dem Bau nicht einsetzte, bevor geologische Gutachten vorlagen. Zur Zeit der Explosion war das Magazin zu 70 % angefüllt, d. h. es waren 700 Eisenbahnwagen Munition eingelagert. Unter denselben befanden sich auch Bestände, die neu in der Tschechoslowakei fabriziert worden waren. Die gesamte Munition war von einer Gruppe von Spezialarbeitern kontrolliert und revidiert worden. Noch am Tage vor der Explosion wurde durch die Lötschbergbahn ein Wagen Munition dort ausgeladen.

Der entstandene Sachschaden beläuft sich nach Abzug der Versicherung auf rund 90 Millionen Franken. Die militärgerichtliche Untersuchung wird von einem Untersuchungsrichter mit Hauptmanngrad geführt. Der Chef des EMD sicherte zu, daß ein Untersuchungsrichter höheren Grades eingesetzt werde, wenn es sich herausstellen sollte, daß die Verantwortlichkeit auch höhere Offiziere betrifft. Ergibt sich zivilrechtliche Verantwortung, so wird der Bundesrat die nötigen Maßnahmen treffen. Zur Abklärung der technischen Fragen ist eine Expertenkommission eingesetzt worden.

Die Ursache zum Explosionsunglück von **Dailly** lag wahrscheinlich in der Zersetzung von Nitrozellulosepulver. Daher empfahl die Expertenkommission von Dailly die Erstellung von kleineren Magazinen, vermehrte Kontrolle, getrennte Lagerung verschiedener Munition, Entfernung von Klimaanlage der Munitionsstollen und andere Maßnahmen. Diesen Wünschen ist

von der Kriegstechnischen Abteilung baldmöglichst entsprochen worden. Eine Reihe von Magazinen sind nunmehr aus dichtbevölkerten Gegenden wegverlegt worden. Die Magazine sollen in Zukunft auch wieder bewacht werden, aber das wird sich auf das Militärbudget wiederum ungünstig auswirken. Man hielt seinerzeit die Großmagazine als die sichersten und ist nun anders belehrt worden. Wir können es uns nicht leisten, alte Munitionsvorräte, die zum Teil noch aus dem ersten Weltkrieg stammen, einfach zu zerstören. Der Chef des EMD gab die Zusicherung, daß alles Menschenmögliche getan wurde, um Katastrophen zu vermeiden und solche auch in aller Zukunft zu verhindern.

Aus der sachlich klaren Antwort auf die Interpellationen haben wir den bestimmten Eindruck erhalten, daß die zum Teil außerordentlich scharfen vorherigen Angriffe auf den Chef des EMD durch eine gewisse Presse nicht berechtigt waren. Dieser hatte einfach die Pflicht, die Magazine vom Armeekommando in dem Zustand zu übernehmen, wie sie gebaut worden waren. Nichts hatte während des Aktivdienstes und nachher bis zur ersten Explosion von Dailly darauf hingewiesen, daß die Bauart der Magazine nicht zweckentsprechend sei. Was sich vorher aber für die Lagerung als sicher erwiesen hatte, war vorgekehrt und ständige Kontrollen und Revisionen waren nicht versäumt worden. Für nicht voraussehende allfällige Einflüsse höherer Art aber kann man nicht wohl einen Menschen als verantwortlich erklären. Warten wir also zunächst einmal ruhig das Ergebnis der Untersuchung ab und vertrauen wir darauf, daß der militärische Untersuchungsrichter seines Amtes gewissenhaft waltet, wie wir dies aus soldatischer Erziehung heraus nicht anders annehmen können.

Ueber die **ölgifteten Wehrmänner** interpellierten den Bundesrat die Nationalräte Dietschi (freis., Solothurn) und Frei (soz., Basel). Beide Interpellationen hatten ihren Ursprung nicht nur in den Sammlungen, die von verschiedenen Institutionen für die «Oelsoldaten» durchgeführt wurden, sondern auch in den Klagen über ungenügende Unterstützung derselben durch die Militärversicherung, die von einem Teil unserer Presse erhoben worden waren.

Die Tatsachen, die zur Vergiftung von 92 Wehrmännern führten, kennen unsere Leser aus früheren Ausführungen des «Schweizer Soldats». Der Chef des EMD konnte sich in seiner Antwort mit Recht auf **irreführende Informationen** berufen, die Anlaß zu scharfen Kritiken geboten hatten. Er zitierte dabei namentlich die Zeitschrift «Sie und Er», die in einer Bildreportage die tatsächlichen Verhältnisse weitgehend entstellte und den Eindruck erweckte, es würden in Bern Paragraphen geritten statt wirkliche Hilfe geleistet. Wir können es nicht unterlassen, bei dieser Gelegenheit zu verraten, daß die Redaktion von «Sie und Er» seinerzeit mit der Bitte an die Redaktion des «Schweizer Soldats» gelangte, die in Frage stehende Nummer vom Septem-

INHALT: Der Chef des EMD antwortet / Gasdienst gestern und morgen / Der Ausbildungschef 60jährig / Die norwegische Armee / Ein neuer Divisionär / Der bewaffnete Friede / Was machen wir jetzt? / Die Seiten des Unteroffiziers.

Umschlagbild: Norwegische Soldaten auf der Ueberfahrt.

Phot. Preßbild, Bern.

ber 1947 zu besprechen. Wir lehnten dies rundweg ab mit dem schriftlichen Hinweis darauf, daß jene Berichterstattung tendenziös sei, Wichtiges und Ausschlaggebendes verschweige und gerade gut genug sei, um die Militärversicherung «in den Augen von Leuten, die den wirklichen Sachverhalt nicht kennen, in weitgehend unverdienter Weise herabzuwürdigen». In einer zweiten Zuschrift an «Sie und Er» erbrachten wir dann den Beweis dafür, daß mehrere der dort reproduzierten Bilder und mehrere Texte mit den wirklichen Tatsachen gar nicht übereinstimmten. Das wurde vom Chef des EMD in seiner Antwort auf die Interpellationen bestätigt und im einzelnen bewiesen. Es ist einfach nicht in Ordnung, wenn in einer Zeitschrift, die als seriös betrachtet zu werden wünscht, dem unbefangenen Leser Dinge als Tatsachen aufgetischt werden, die nachher sachlicher Kritik nicht standzuhalten vermögen.

Daß unser Militärversicherungsgesetz revisionsbedürftig ist, das weiß heute jeder Soldat unserer Armee. Aber es muß gerade im Falle der «Oelsoldaten» festgehalten werden, daß die Militärversicherung die Bestimmungen des für sie maßgebenden Gesetzes in weiterherziger Weise angewendet hat. Nicht nur hat sie für Berufsumschulungen, die in einer ganzen Anzahl von Fällen vorgenommen worden sind, Aufzahlungen über die vollen Rentenleistungen hinaus gewährt, sondern es hat auch die Schweizerische Nationalspende in großzügiger Weise bei Umschulungen finanziell mitgeholfen und nachher à-fonds-perdu-Beiträge und zinslose Darlehen zur Verfügung gestellt, wenn es galt, für ehemalige Patienten eigene Betriebe aufzubauen. Das eidgenössische Militärversicherungsgesetz kennt die 70prozentige Rente, die jedoch tatsächlich höher steht, weil die Leistungen der Militärversicherung steuerfrei

sind. Die eidgenössischen Räte werden noch dieses Jahr Gelegenheit haben, Stellung zum Entwurf zu einem neuen Militärversicherungsgesetz zu nehmen und die Frage zu prüfen, ob die Militärrente als einzige unter allen schweizerischen Versicherungen auf mehr als 70 % festzusetzen sei, unter entsprechender Mehrbelastung des Steuerzahlers.

Tatsache ist, daß 19 der 65 noch nicht geheilten ölvergifteten Soldaten heute höhere Einkünfte beziehen, als sie in gesundem Zustand in ihrem ursprünglichen Beruf erzielen könnten. 17 weitere haben als Rentenbezüger gleich hohe Einkünfte, wie sie dieselben ohne Invalidität erreichen könnten. Vor der Erkrankung im Jahre 1940 betrug der durchschnittliche Monatsverdienst der Patienten Fr. 266.25, während ihr heutiges Einkommen aus Renten, Zuschüssen und Verdienst Fr. 548.90 beträgt. Von der Militärversicherung wurden bis heute 11 Umschulungskurse durchgeführt. Nationalspende und weitere Fürsorgewerke haben mitgeholfen, daß sich verschiedene Patienten wirtschaftlich selbständig machen konnten. Bis Ende 1947 leistete die Militärversicherung für die ölvergifteten Soldaten Fr. 1 983 200.—, der Kanton Baselland Fr. 97 162.—, die Nationalspende Fr. 262 820.—; das Total der Hilfeleistungen beträgt also Fr. 2 343 182.—.

Wer diese Tatsachen dem Volke gegenüber auch heute noch verschweigt, nachdem sie vom Chef des EMD im Nationalrat bekanntgegeben worden sind, oder über dessen Ausführungen einfach mit einigen billigen Schnöderereien hinweggeht, vermag kaum davon zu überzeugen, daß sein Einsatz für die «Oelsoldaten» aus wirklichem Mitempfinden heraus erfolgte, sondern setzt sich dem Verdacht aus, daß vielleicht doch andere und weniger edle Hintergründe mitspielten. M.

Gasdienst gestern und morgen

Wenn wir wissen wollen, was wir morgen im Gasdienst zu tun haben, ist es nützlich, erst einmal festzuhalten, was wir bis heute taten.

Wir wollen dabei auf den Weltkrieg 1914/18, welcher sonst das Paradestück aller Gasbeflissenen ist, aus praktischen Gründen verzichten.

Konzentrieren wir uns lediglich auf die Entwicklung der letzten Jahre und entwerfen wir in zwangloser Folge ein Bild des Gasdienstes, wie er uns 1939/45 begegnet ist. Möglicherweise wird es uns nicht ein schönes Bild scheinen, aber es wird den großen Vorteil haben, nach der Natur gezeitigt und wahr zu sein!

Man braucht nicht einmal Gasoffizier oder Gassoldat zu sein, um sich daran zu erinnern, daß der Gasdienst dazu verurteilt war, zuhinterst am Schwanz der Armee zu marschieren, und zwar so, daß dieser Schwanz ähnlich wie derjenige einer Eidechse war, der zur Not auch schmerzlos amputiert werden kann, ohne dem großen Ganzen wesentlich zu schaden.

So ungefähr war das, und dafür können verschiedene Gründe angeführt werden. Der Hauptgrund

war wohl der, daß der Gaskrieg glücklicherweise von keiner Seite her zu befürchten war. Deshalb war der Gasdienst die «drôlerie de guerre» und nur dann, wenn in der Weltpresse zwei-, dreimal das Gespenst des Gaskrieges umging, waren wir eifrig bestrebt, ihn ernst zu nehmen. Sonst aber haben viele von uns das «Gas» im großen Zirkus der Rüstung wie den dummen August betrachtet, und wenn wir in der Gasmaske durch das Dorf marschierten, wurden wir bis hoch hinauf (ich meine nicht die Meereshöhe) mit jenem mitleidigen Wohlwollen belächelt, wie es uns eigen ist, wenn wir einen Reisenden sehen, der aus Versehen in den falschen Zug eingestiegen ist. Drückten wir einander nicht gern die Atemschläuche zusammen? Oder liebten wir es nicht, zu grunzen, mit dem Einatmungsventil zu klappern und in Baumgärten herumzubögen?

Diese fröhlichen Dinge mögen vielleicht zuäüßerst am Rande des Interesses liegen, aber wir müssen sie erwähnen, weil sie uns zu zeigen vermögen, daß uns die gasdienstlichen Belange nicht von besonderer Bedeutung schienen.

Das ist verständlich und braucht auch nachträglich niemandem übel genommen zu werden. Offiziere und Soldaten hatten im Laufe des letzten Aktivdienstes allerhand Neues zu lernen und wir konnten begreiflicherweise nicht in erster Linie daran interessiert sein, in die verwickelten Geheimnisse des Gasdienstes einzudringen. — Es war für einen Großteil der Truppenoffiziere sehr bequem, den Gasdienst als eine Art Halbwissenschaft zu betrachten, welche die ausschließliche Domäne der Gasoffiziere war.

Wenn ein Pferd von der Mauke befallen wird, alarmiert man den Veterinär. Schließlich hat er die Tiermedizin studiert. Und analog bestand die merkwürdige Auffassung, der Gasdienst sei Sache des Gasoffiziers.

Daran war allerdings nicht allein die Bequemlichkeit mancher Offiziere schuld, sondern in hohem Maße auch das seltsame Auftreten einiger Gasoffiziere, welche von ihrer weltgeschichtlichen Einmaligkeit überzeugt waren.

Ich erinnere mich daran, wie wir mitten auf der Allmend einen nicht